Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 175. **Freitag** den 5. April 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. April.

Die von Herrn von Köller ins Leben gerufene „Berliner Correspondenz", die so rasch bei der Hand ist, Nachrichten zu dementiren, die der preußischen Regierung oder einem Theile derselben unbequem sind, hätte jetzt die wichtigere Aufgabe, durch ein energisches Dementi die Nebel zu zerstreuen, welche die ultramontane Presse über den **Empfang der beiden klerikalen Reichstagspräsidenten durch den Kaiser**, die Vorgeschichte dieses Empfanges und die Vorgänge an der Galatafel zu Ehren des Fürsten Bismarck zu breiten sucht. Was jene Presse und ihre demokratischen Helfershelfer über jenen Empfang, über seine Vorgeschichte und über die Vorgänge an jener Tafel anbeten und erzählen, wird nachgerade beleidigend für den Kaiser und kränkend für seine berufenen Rathgeber. So wird nicht nur der Anschein erweckt, als sei die Einladung des Reichstagspräsidiums gewissermaßen von einer Entschuldigung oder doch wenigstens von beruhigenden oder beschwichtigenden Versicherungen begleitet gewesen, sondern man wagt es sogar, die einfache Form des von dem Kaiser auf den Fürsten ausgebrachten Trinkspruches zu erklären, daß in dieser Form ein Entgegenkommen gegen die Mehrheit des Reichstags liege, „dessen Präsidium offenbar nicht in die Lage versetzt werden sollte, den Contrast zwischen der Lage am 23. März und der Situation, in der man sich an der Tafel befand, allzu lebhaft zu empfinden". Ja, in der „Frankfurter Zeitung" begegnen wir folgender Darlegung:

„Auch der Verlauf des Festmahles hat Viele überrascht, denen sehr hochstehende und mit den kaiserlichen Intentionen vertraute Personen erwarteten eine längere Tischrede des Kaisers. Es ist auch von den Gästen ein nahe hinter dem kaiserlichen Platz im Weißen Saale postirter bekannter Stenograph bemerkt worden, der offenbar dorthin nur commandirt war, um die Tischrede des Kaisers aufzunehmen. Er hatte keine Gelegenheit, seine Kunst zu üben, und dürfte über das kurze „Seine Durchlaucht der Herzog von Lauenburg, Fürst Bismarck Hurrah! Hurrah! Hurrah!" wahrscheinlich ebenso überrascht gewesen sein, wie die meisten Festgäste."

In dieser Behauptung liegt eine so unwürdige Insinuation dem Kaiser gegenüber und eine so schwere Verdächtigung des Staatsmannes, auf dessen Einfluß eine derartige Concession an die vom Kaiser vorher in dem bekannten Entrüstungstelegramm an den Fürsten Bismarck gekennzeichnete Reichstagsmehrheit zurückzuführen sein würde, daß sie von der hochoffiziösen „Berl. Corr." nicht ignorirt werden darf. Allerdings wird Jeder, der die Form kennt, in der bei Festlichkeiten, die an Geburtstagen deutscher Bundesfürsten oder fremder Souveraine am kaiserlichen Hofe stattfinden, der Kaiser dieser hohen Häupter gedenkt, dieselbe Form wiederfinden, die Kaiser Wilhelm am 1. April angewendet hat. Es ist bei solchen Festlichkeiten nicht üblich, größere Reden zu halten, und von diesem Brauche konnte aus ganz selbstverständlichen Gründen auch am 80. Geburtstage des Altreichskanzlers nicht abgegangen werden, und brauchte nicht abgegangen zu werden, weil der Kaiser seinen ersten Kanzler mit Ehren anderer Art wahrhaft überschüttet hat. Auf die spärlichen Kenner höfischer Gepflogenheiten sind aber jene Ausstreuungen auch gar nicht berechnet, sondern auf die ungleich zahlreicheren Nichtkenner, vor denen nicht nur die dem Fürsten Bismarck erwiesenen kaiserlichen Ehren herabgesetzt, sondern auch der Kaiser des Wankelmuthes bezichtigt und seine Rathgeber in das Licht von Begünstigern der ultramontanen Wiederanschlängelungsversuche gerückt werden sollen. Demselben Zwecke dient die Ausstreuung, der Kaiser habe sich beim Empfang der beiden klerikalen Präsidenten sehr huldvoll unterhalten, die Vorgänge, die zu ihrer Wahl geführt, gar nicht erwähnt und bezüglich ihrer Amtsführung sogar Wünsche ausgesprochen, aus denen man einen gewissen Tadel gegen den früheren Präsidenten herauslesen könnte. Jedenfalls haben die nationalen Kreise des Volkes, die in Uebereinstimmung mit ihrem Kaiser über den schmählichen Beschluß vom 23. März sich entrüsteten und mit ihrem Kaiser den Ehrentag des größten deutschen Staatsmannes feierten, ein Recht, zu verlangen, daß derartiger ultramontaner Geschichtsfälschung ein rasches Ende bereitet werde, und zweifellos hat auch die „Berl. Corr." infolge ihrer Beziehungen zu Herrn v. Köller ein Interesse daran, auf den Räthen des Kaisers nicht eine Beschuldigung sitzen zu lassen, deren kränkender Charakter durch die Bemühungen des Centrums um die „Umsturzvorlage" nicht abgemildert wird.

Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt abermals einen der Artikel, welche den Anschein erwecken können, als ob sie von der Regierung inspirirt wären, um deren Auffassung wiederzugeben, ohne daß man aber sicher ist, ob es sich in der That so verhält. Es ist dringend zu wünschen, daß man über die Stellung der gegenwärtigen Regierung zu dem Blatte, welches den Grafen Caprivi im vorigen Sommer und Herbst so heillos compromittirte, Gewißheit erhalte, denn der vorliegende Artikel besagt in Kürze, daß es ganz in der Ordnung sein würde, wenn die Regierung sich — vorbehaltlich der Erörterung von Einzelheiten — die Klerikalisirung der **„Umsturzvorlage"** gefallen ließe, da sie auf andere Art die erforderlichen Bestimmungen gegen die socialdemokratische Agitation nicht erhalten könne. Zu erfahren, ob dies in der That die Auffassung der Regierung ist, wäre um so wichtiger, da bekanntlich die Bestimmungen gegen den Umsturz in den Commissionsbeschlüssen bis zur Unbedeutendheit abgeschwächt sind, während die besonderen Wünsche des Klerikalismus einen wahren Triumph gefeiert haben. In demselben Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." wird als Grund für ein Zusammengehen der Regierung mit dem Centrum auch dessen Haltung in den Fragen bezeichnet, welche jüngst den Staatsrath beschäftigten. Mit Recht weist die „National-Zeitung" dieser Auffassung gegenüber darauf hin, daß die Regierung ihre Wirthschaftspolitik auch bei Gegnern der agrarischen Agitation gar nicht schlimmer bloßstellen könnte, als wenn sie dieselbe mit Hilfe von Zugeständnissen an den Ultramontanismus durchführen wollte. Nur eine Regierung von hülfloser Schwäche brauchte auf derartige Absichten zu verfallen. Das Centrum hat ausreichende eigene Gründe, Vorschläge wie den Antrag Kanitz abzulehnen; es braucht dafür so wenig bezahlt zu werden, wie die Nationalliberalen, sofern die Regierung sich nur zutraut und entschlossen ist, in dem Kampfe gegen die agrarische Agitation selber etwas zu bedeuten.

Bekanntlich hat der **österreichische** Unterrichtsminister v. Madeyski gegen den Verdacht, er habe in Sachen der **Innsbrucker Bismarckfeier** auf die dortigen Professoren einen Druck ausüben wollen, dadurch sich zu wahren gesucht, daß er im Abgeordnetenhause einen Brief des Rectors Dr. v. Waldner verlas, in welchem dieser dem Minister das etwas sonderbare Zeugniß ausstellt, er, der Rector, habe sich auf seine eigene Autorität, nicht auf die des Ministers, den Hochschulprofessoren gegenüber gestützt. Das von kleinlichstem Strebertbum zeugende Schreiben, das bisher nur in kurzem telegraphischen Auszug vorlag, ist zu charakteristisch, als daß wir uns die Wiedergabe des Wortlautes versagen könnten. Es lautet:

„Das Abendblatt der „Neuen Freien Presse" vom 21. März bringt ein Telegramm aus Innsbruck über den Rücktritt der Universitäts-Professoren von der Theilnahme an der Bismarck-Adresse, in welchem Eurer Excellenz insinuirt wird, mir erklärt zu haben: Wenn Sie sich weigern, so kostet es Opfer. Ich fühle mich verpflichtet, Eurer Excellenz die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich es in der Conferenz, in der ich die Zustimmung der betreffenden Professoren zur veröffentlichten Rücktritts-Erklärung erwirkte, geradezu für meine Pflicht erachtete, nicht die Person und Autorität Eurer Excellenz, sondern meine eigene Person und meine Autorität als Rector in den Vordergrund zu stellen. Es ist daher völlig unwahr, daß ich Eurer Excellenz die obige oder irgend eine auch nur annähernd ähnliche Aeußerung in den Mund gelegt hätte. Ich habe ganz umgekehrt das wahrhaft gütige Entgegenkommen und außerordentliche Wohlwollen hervorgehoben, mit welchem Eure Excellenz mir die Redressirung dieser Angelegenheit ans Herz legten, und ich schreibe die allseitige Zustimmung der Rücktritts-Erklärung vornehmlich diesem Momente zu! Leider hat sich an die veröffentlichte Erklärung eine aufbauschende locale Zeitungsfehde geknüpft, aus deren Boden auch die Erfindung der obigen Aeußerung aufgepreßt ist."

Gegen dieses Schreiben haben die betreffenden acht Professoren folgende Erklärung veröffentlicht:

„Gegenüber dem Briefe des Rectors der Innsbrucker Universität, Dr. v. Waldner, vom 23. März, welchen Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 30. März verlesen hat, erklären die Unterzeichneten, daß derselbe ohne ihr Wissen verfaßt worden ist, und daß die in ihm gegebene Darstellung sowohl hinsichtlich des Charakters der Zwangslage, in welche sie bei der vom Rector erwähnten Conferenz versetzt wurden, als auch in Bezug auf die Autorität, welche sich der Rector in diesem Briefe zugeschrieben hat, den Thatsachen widerspricht. — Der Herr Unterrichtsminister wird gleichzeitig vom wahren Sachverhalte in Kenntniß gesetzt. Die Professoren: Dr. Heinricher, Dr. Kultenbrunner, Dr. Freiherr v. Myrbach, Dr. Reuz, Dr. Jüttinger, Dr. Lautschner, Dr. Pommer, Dr. Fr. Stolz."

Jetzt hat der Cultusminister v. Madeyski wieder das Wort, der sich der Volksvertretung gegenüber mit dem Briefe des dienstwilligen Rectors gedeckt hat.

Nach officiösen Meldungen wird der **französische** Minister des Aeußern, Hanotaux, demnächst im Senat die Aufsehen erregenden Erklärungen des **englischen** Unterstaatssecretairs Edward Grey über etwaige Absichten Frankreichs im Nilthal resp. am Niger zur Sprache bringen und sich im Wesentlichen voraussichtlich folgendermaßen äußern:

In der Rede Sir Edward Grey's werden mit Bezug auf den Niger, sowie auf den Nil eine Thatsachen- und eine Rechtsfrage aufgeworfen. Die Thatsachenfrage werde sich unschwer regeln lassen. Die ernstere Schwierigkeit liege in der Rechtsfrage. Die Behauptung Sir Edward Grey's, die Mächte hätten anerkannt, daß das obere Nilthal in der britischen Einflußsphäre liege, sei vielleicht richtig, was Italien, Deutschland und den freien Congostaat betrifft, keineswegs aber mit Bezug auf Frankreich, dessen Stillschweigen nicht als Zustimmung ausgelegt werden könne. Die Rechte Englands in Egypten werden noch immer discutirt. Zudem seien die Rechte Egyptens am oberen Nil anfechtbar. Die französische Regierung werde nur diejenigen Verträge beobachten, die von ihr unterzeichnet wurden, und nicht Conventionen, die von anderen Staaten vereinbart wurden. Die Diplomatie der Republik halte jedoch an der Ueberzeugung fest, daß es möglich sein werde, zwischen den beiden in französischen Beziehungen stehenden Nachbarstaaten ein Einvernehmen über die aufgeworfenen Fragen herbeizuführen.

D. h. mit anderen Worten, der Minister erwartet und ist überzeugt, daß England einfach seine Prätensionen aufgiebt und die Rechte Frankreichs anerkennt. Denn, um auch die Machtfrage zu berühren, die Franzosen sind England in jenen strittigen Gebieten um eine gute Strecke voraus. Selbst in dem für Englands Weltmachtstellung geradezu den Schlüssel bildenden Egypten ist die britische Machtentfaltung nur verschwindend gering; sie wird vollends gleich Null in den oberen Nilländern und speciell in dem ganzen Flußgebiete des Bahr-el-Gazal, welches die englische Phantasie bereits durch die vom Congo aufgebrochenen französischen Expeditionen bedroht sieht, giebt es gegenwärtig keinen einzigen britischen Staatsangehörigen. Frankreich hat sich dagegen an allen in Betracht kommenden Puncten ad hoc militairisch so stark gemacht, daß es auf die mündlichen und papierenen Proteste Englands keine Rücksicht zu nehmen braucht. Sir Edward Grey hat denn auch schon den Rückzug begonnen, wenn er in der letzten Unterhaussitzung seine Aeußerung, England beanspruche den „Wasserweg des Nils in seiner Gesammtheit", dahin interpretirt, er habe nur den Nilfluß im „Allgemeinen" gemeint, und jener Ausdruck dürfe nicht als eine „specielle Definition" des Territoriums aufgefaßt werden.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 5. April. Die Adresse, die der „Alldeutsche Verband" an den Fürsten Bismarck richtete, hat folgenden Wortlaut:

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck!
Ew. Durchlaucht

naht sich zu Hochdero 80. Geburtstag auch der Alldeutsche Verband in dankbarer Liebe und Verehrung. Auch wir wollen nicht zurückstehen, wenn es gilt, den Mann zu feiern, der der gewaltige Baumeister des neuen Reiches gewesen, in dessen mächtigem Schutze unser Volk nun seit 25 Jahren in Frieden leben und wirken konnte. Auch wir wollen nicht zurückstehen, wenn es gilt, dem Manne sich dankbar zu erweisen, von dessen Thaten nach Jahrhunderten noch unsere Enkel singen und sagen werden. Der Alldeutsche Verband glaubt aber eine ganz besondere Verpflichtung zu haben, sich heute der Zahl der Glückwünschenden anzuschließen, da sein Streben nur dahin geht, die Wege zu wandeln, die Ew. Durchlaucht unserem Volke gewiesen haben, da er kein höheres Ziel kennt, als jenes stolze deutsche Nationalgefühl zu pflegen und zu vertiefen, das Ew. Durchlaucht unserem Volke wiedergegeben haben. Gerruhen daher Ew. Durchlaucht unseren ehrerbietigsten Glückwunsch zum 80. Geburtstag gnädigst entgegenzunehmen, sowie uns zu gestatten, Ew. Durchlaucht die Ehrenmitgliedschaft des Alldeutschen Verbandes in unwandelbarer Treue und Dankbarkeit hierdurch zu übertragen.

Die Auszeichnung, die Ew. Durchlaucht dem Alldeutschen Verband durch die Annahme der Ehrenmitgliedschaft erweisen, wird ein Sporn für ihn sein, mit neuer Hingebung sich der nationalen Arbeit zu widmen.

Berlin, im März 1895.

Ew. Durchlaucht ehrerbietig und treu ergebener
Alldeutscher Verband.

Das Präsidium.	Der Geschäftsführer.
Prof. Dr. Ernst Hasse, M. d. R.,	Dr. Adolf Lehr.
Graf von Arnim-Muskau, M. d. R.,	
von Kardorff-Wabnitz, M. d. R.,	
von Fischer, Erster Bürgermeister, Augsburg.	

* **Berlin**, 4. April. Zur Frage der Bismarckfeier geht dem katholischen „Westfalen" von streng katholischer Seite nachstehendes Schreiben zu: „Als Windthorst seine Augen geschlossen und seiner politischen Wirksamkeit entrückt war, einigten sich seine politischen Gegner an seinem Grabe und ehrten den großen Mann und deutschen (?) Patrioten. Nicht so die Gegner Bismarck's. Ein großer Theil des deutschen Volkes rüstet sich, das 80. Geburtsfest des greisen Einsiedlers festlich zu begehen. Für Viele ist er der Heros, sie sehen an ihm nur Heldenhaftes, nur Bewundernswerthes. Für den deutschen Katholiken knüpft sich an seine Person allerdings manch unangenehme Erinnerung. Aber ist es Zeit, sich gerade diese zu vergegenwärtigen und diese hervorzukehren bei einem Feste, welches man auch bei weniger bedeutenden Sterblichen freudig zu begehen pflegt? Wo viel Licht, da ist auch viel Schatten! Ich möchte mich an diesem Tage an

---

Feuilleton.

Die Französin.

5] Roman von Arthur Zapp.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Das muß wahr sein, Fräulein", erklärte er ihr eines Tages in ehrlich gemeinter Begeisterung, „ein schönes Land, Ihr Vaterland. Ah la bonnôhr! Die Verpflegung! Wenn der viele gute Wein nicht gewesen wär', wir wären ja gar nicht bis Paris gekommen. Der hat einen trotz Märsche und Strapazen auf den Beinen gehalten. Marschirt haben wir bundesmäßig, Fräulein!"

„Konnten Sie sich dann verständlich machen, wenn Sie irgend Etwas wollten?" fragte Madeleine, die sich gern mit dem Pommer unterhielt, denn seine zutrauliche und drollige Art zerstreute und erheiterte sie.

„Freilich, damit stand's besonders im Anfang man faul", entgegnete Thielke gesprächig. „Wenn man Etwas verlangte, dann hieß es immer nur: Nix kemprang! Mit der Zeit aber lernte man, was man brauchte: vin — pain und vi — vi, wie heißt doch gleich Fleisch auf Französisch, Fräulein?"

„Viande", half Madeleine lächelnd ein.

„Richtig! viande. Damit kam man durch ganz Frankreich."

Als er ihren Familiennamen das erste Mal hörte, zuckte es in seinen Mienen und er kraute sich nachdenklich hinter dem Ohr.

„Roncourt", wiederholte er, in seinen Erinnerungen forschend. „Roncourt! Donnerwetter, wo hab' ich doch den Namen schon mal gehört? Kommt Ihr Name oft vor in Frankreich, Fräulein?"

„Nein. Ich kenne keine einzige Familie desselben Namens. Sie täuschen sich wohl, Thielke."

„Nein, nein, Fräulein, partutemang nich! Roncourt — den Namen kenn' ich! Na, ich komm schon noch drauf."

Und jedesmal in der Folgezeit, wenn die fremdländischen Laute an sein Ohr schlugen, lief ein Zucken über Thielke's Gesicht, seine Augen blickten starr und mit krampfhaftem Eifer kramte er in seinem Gedächtniß.

„Roncourt! Wo hab' ich doch den Namen schon mal gehört?"

Acht Tage später war Madeleine's zwanzigster Geburtstag. In einer wehmüthigen Stimmung erwachte sie, es war ja das erste Mal, daß sie diesen Tag ohne ihr Mutter verlebte.

Else hatte sich schon früher als sie erhoben und war leise in das Nebenzimmer geschlüpft.

Als Madeleine ihr ein halbes Stündchen später folgen wollte, blieb sie, lebhaft überrascht, auf der Schwelle stehen. Auf dem Tisch, der in die Mitte des Zimmers gerückt war, standen in großen Vasen prächtige, duftende Blumenbouquets.

„Willst Du Dir Deine Geburtstagsgeschenke nicht ansehen, Madeleine?" redete sie der Oberst, ihr freundlich zulächelnd, an.

Befangen schritt sie vorwärts, die Familie war vollzählig versammelt. Die Frau Oberst, der sie seit jenem stürmischen Auftritt, der sich zwischen ihnen Beiden abgespielt, nur flüchtig ein paar Mal im Corridor begegnet war, stand neben ihrem Gatten.

Mit gesenkten Augen trat Madeleine an den Tisch und betrachtete zerstreut, mit einer mehr peinlichen als freudigen Empfindung, die verschiedenen Gaben: einen kostbaren Schmuck, einige französische und deutsche Bücher und ein paar nützliche Kleinigkeiten für den täglichen Gebrauch.

Ganz zuletzt kam sie an einen von der Guirlande, die den Tisch einfaßte, und von einem anderen Gegenstand halb verdeckten Carton, der eine Anzahl von Photographien enthielt. Mechanisch, ahnungslos hob sie einige derselben zu ihrem Gesicht empor.

Es gab ihr einen sichtbaren Ruck. Was war das? Ihre Augen leuchteten von freudigster Ueberraschung und eine jähe Röthe stieg ihr in die Wangen. Das war ja der unvergeßliche, prächtige „Place de Stanislaus" und da das „Palais de Justice" und weiter der Bahnhof von Nancy — lauter Ansichten von Nancy und Umgebung. Die Augen wurden ihr naß und instinctiv, ohne eine weitere Ueberlegung anzustellen, wandte sie sich zu ihrem Onkel um.

Er streckte ihr die Hand entgegen: „Nun, war das eine Ueberraschung? Freut es Dich?"

Sie beugte sich, statt einer Antwort, in einer impulsiven Bewegung hernieder, um seine Hand zu küssen, aber er zog sie rasch zu sich empor und küßte sie auf die Wange.

Dann wandte er sich mit ihr zum Tisch herum und sagte: „Die Bücher da, auch die französischen bescheert Dir Deine Tante."

Sie verstand ihn wohl, dennoch stand sie eine Weile unentschlossen und zaudernd.

Aber sein Blick, der bittend und zugleich vorwurfsvoll auf ihr ruhte, bezwang das innere Widerstreben und vor ihre Tante tretend, ihre Augen fest auf dem Boden, sagte sie: „Ich danke Dir, Tante, und bitte Dich um Verzeihung."

Die Worte kamen gezwungen und klanglos von ihren Lippen. Kühl und gemessen reichte ihr die Frau Oberst die Hand.

IV.

Die Monate schwanden, der Herbst ging zur Neige und mit ihm Madeleines Trauerjahr. Die dunklen Kleider, die sie bisher ausschließlich getragen, vertauschte sie jetzt mit solchen von helleren Farben, auch ihre Scheu, ihr gedrücktes Wesen begannen immer sichtbarer einer seelischen Unbefangenheit und heiteren Gemüthsstimmung Platz zu machen. Sie begann sich allmählich im Kreise ihrer deutschen Verwandten heimisch zu fühlen.

Charakteristisch war ihr Verhältniß zu den einzelnen Familienmitgliedern. Mit Else verband sie eine fast schwesterliche Vertraulichkeit und Herzlichkeit. Auch zu dem Oberst, der stets mit der zartesten Rücksichtnahme ihre in der Vergangenheit und den ihr anerzogenen Anschauungen wurzelnde Empfindlichkeit zu schonen befliffen war, fand sie einen unbefangenen und natürlich herzlichen Ton.

„Lassen wir ihr Zeit!" mahnte der Oberst, wenn seine Gattin gelegentlich wieder einmal die Abwesende undankbar und gemüthlos schalt. „Die Herzen lassen sich nicht mit Gewalt zwingen. Mit der Zeit findet sie ganz von selbst den Weg zu uns."

Nach solchen Ermahnungen zwang sich die Frau Oberst zwar zu einem freundlichen Wesen, aber es war doch mehr äußere Höflichkeit, die sie sich der Nichte gegenüber abnöthigte, als eine verwandtschaftliche Zuneigung.

Zwischen Madeleine und Herbert herrschte ein beständiger Wechsel zwischen einem verwandtschaftlich guten Einvernehmen und hell auflodernder Feindseligkeit.

Seine Galanterie und Ritterlichkeit hielten nicht immer dem aufwallenden Temperamente Stand und die Meinungsverschiedenheit, die ihn in vielen Dingen von der französisch empfindenden Cousine trennte, gelangte nicht selten in hitzigen Debatten zum Ausdruck.

Anfang November fand im Hause des Obersten zum ersten Male nach der Familientrauer eine Ballfestlichkeit statt. Es handelte sich darum, Madeleine in die Gesellschaft einzuführen. Die Erscheinung des blassen, blonden Mädchens mit den brennenden, dunklen Augen erregte Sensation, um so mehr, als ihre Herkunft und ihre ganz eigenartigen Beziehungen zur Familie des Obersten sie an und für sich höchst interessant machten.

Man flüsterte sich die abenteuerlichsten, romantischsten Commentare dazu in die Ohren. Daß ihr Vater französischer Officier gewesen und als solcher dem Obersten sogar feindlich gegenübergestanden, darin stimmten Alle überein. Einige wollten sogar wissen, daß Madeleine's Vater in einem der Ausfallgefechte vor Metz durch einen tückischen Zufall seinem Schwager persönlich gegenüber gestellt und von diesem durch einen Revolverschuß getödtet worden sei.

Se. Excellenz der commandirende General unterhielt sich eine geraume Weile mit ihr und sagte ihr ein paar Artigkeiten über ihre Vaterstadt Nancy, die er aus eigener Anschauung kannte. Die Damen überhäuften sie mit Liebenswürdigkeiten, und manche von ihnen suchten sogar ihr beinahe verlerntes Französisch hervor, um sich gegen die Fremde besonders höflich und artig zu erweisen.

Die jungen Herren bewunderten sie vorläufig aus respectvoller Entfernung und tauschten mit einander ihr Urtheil aus. Alle waren derselben Ansicht: „Höchst interessant! höchst chic! Man sieht ihr auf den ersten Blick die Französin an."

Madeleine war angenehm überrascht. Mit geheimem Bangen hatte sie den Abend herankommen sehen, und nun überzeugte sie sich schnell, daß ihre stillen Besorgnisse überflüssig gewesen. Man sah in ihr zwar die Fremde, die Französin, aber man schöpfte daraus nur eine Veranlassung, ihr mit um so größerer Aufmerksamkeit und Artigkeit zu begegnen.

Unter den Herren, die zum größten Theil dem Officierstande angehörten, befand sich ein junger Artillerielieutenant, der im Gegensatz zu seinen Kameraden von der neuen Erscheinung im Hause des Obersten fast gar keine Notiz nahm. Mit schlecht verhehlter Ungeduld wartete er, bis die Würdenträger, zu denen neben dem commandirenden General und dem Regierungspräsidenten noch ein halbes Dutzend anderer Herren vom Militair und Civil zählten, sich vor den Damen des Hauses, ihrer üblichen Complimente entledigt hatten. Dann näherte er sich Else rasch, als fürchte er, es könnte ihm Jemand zuvorkommen. Sie begegnete ihm mit einem freudigen Aufleuchten ihrer Augen. Der conventionellen Begrüßungsphrase ließ er sofort die Frage folgen, die ihm offenbar sehr

SLUB
Wir führen Wissen.